

# „Des isch unwahrscheinlich g'wäse“

SPIEGEL-Reporter Hans-Joachim Noack über Lothar Späth in Moskau und Leningrad

Daheim in Stuttgart ist er, wie jeder weiß, ein Mann der fixen Zunge, doch im fernen Moskau scheint es ihm vorübergehend die Sprache zu verschlagen. Anderthalb Stunden nach seiner politischen Tour d' horizon mit Michail Gorbatschow lädt der baden-württembergische Ministerpräsident Lothar Späth am Dienstag letzter Woche zur Pressekonferenz ein. Fazit: Nicht ein einziger Satz kommt ihm über die verkniffen schmalen Lippen, der sich auch nur halbwegs verwerten ließe.

Duckmäuserisch, seltsam versunken, fast verschüchtert sitzt er da in der bundesdeutschen Botschaft hinter den Mikrofonen. Wie macht man das: nichts preisgeben zu wollen und dennoch den Eindruck eines hochkarätigen Gesprächsresultats zu erzielen?

Lothar Späth sucht sein Heil in einem Wust von Allerweltsformeln, deren Bedeutung er dadurch steigert, daß er sie feierlich-gravitätisch und mit bebender Stimme vorträgt: Er und der Generalsekretär hätten vereinbart – „in dieser historischen Situation“ –, „die Komponente des Konstruktiven zu stärken“.

Die verkrampfte Bemühung des ersten Mannes Baden-Württembergs, aus seinem Dialog mit dem ersten Mann der UdSSR nicht mehr als Platitüden in Umlauf zu setzen, hat eine Vorgeschichte. Das Stichwort dazu heißt Franz Josef Strauß, dessen lärmende Metamorphose nach seinem Kremlesbesuch Ende 1987 den deutschen Diplomaten vor Ort noch in irritierender Erinnerung geblieben ist.

Folglich wird Lothar Späth behutsam gemahnt, nicht in ähnliche Euphorie zu verfallen. Seine Reserve gibt der stellvertretende CDU-Bundesvorsitzende erst auf, als er erfährt, daß die Gastgeber über ihre Nachrichtenagentur TASS längst in die vollen gegangen sind.

Da, um Mitternacht, sieht es nun auch der hochemotionalisierte Schwabe nicht mehr ein, weshalb er seine tatsächlichen Empfindungen überdecken soll. Aufgewühlt tritt er dem Jubelchor jener bei, die schon vor ihm dem charmant-agilen Generalsekretär wie dessen „neuem Denken“ gebührend gehuldigt haben.

„Hin und her gerissen“ schmeckt der Christdemokrat über einer Büchse Bier seine Erlebnisse vom Tage nach. Rückhaltlos preist er den Kommunisten, den sein Kanzler Kohl ehemals den raffiniertesten Public-Relations-Manager seit Joseph Goebbels gescholten hatte. „Also wirklich, des isch . . . des isch unwahrscheinlich g'wäse“, entfärbt er ihm.

Der „Realpolitiker“ (Späth über Späth) auf Gorbis-Trip. Auch wenn er

selbstverständlich die prinzipiell vorhandenen Unterschiede nicht verschleiert habe, so eröffnet er nun seinen Begleitern, sei er mit einer festen Überzeugung aus dem Kreml zurückgekehrt: Kein Zweifel, daß der KP-Chef „ein Mann ist, der die Dinge tatsächlich verändern will“.

Erkennbar wird, daß die Zuversicht, die der lodernd ehrgeizige Pragmatiker aus Sigmaringen während seiner viertägigen Moskau- und Leningrad-Visite allzeit verströmt, sozusagen zwangsläufig

„der dynamischste und tüchtigste“ zu sein.

Lothar Späth Superstar: ein Hexer fast, der „blitzschnell reagiert und konstruktive Lösungen findet“. Von Walerentin Falin, der ihn als einen Mann charakterisiert, „der denkt, bevor er redet“, bis hin zu Außenminister Eduard Schewardnadse – keine Sowjetgröße findet sich da zu schade, dem Besucher den besten Leumund anzudichten.

Und Michail Gorbatschow, der mit einem Gespür für protokollarische Fein-



Gorbatschow, Späth, Gastgeschenk (Pfeil): „Realistisch geschäftsmäßig“

ist. Denn von Anfang an hat er den Erfolg seiner Mission, zumindest ökonomisch, regelrecht suggeriert.

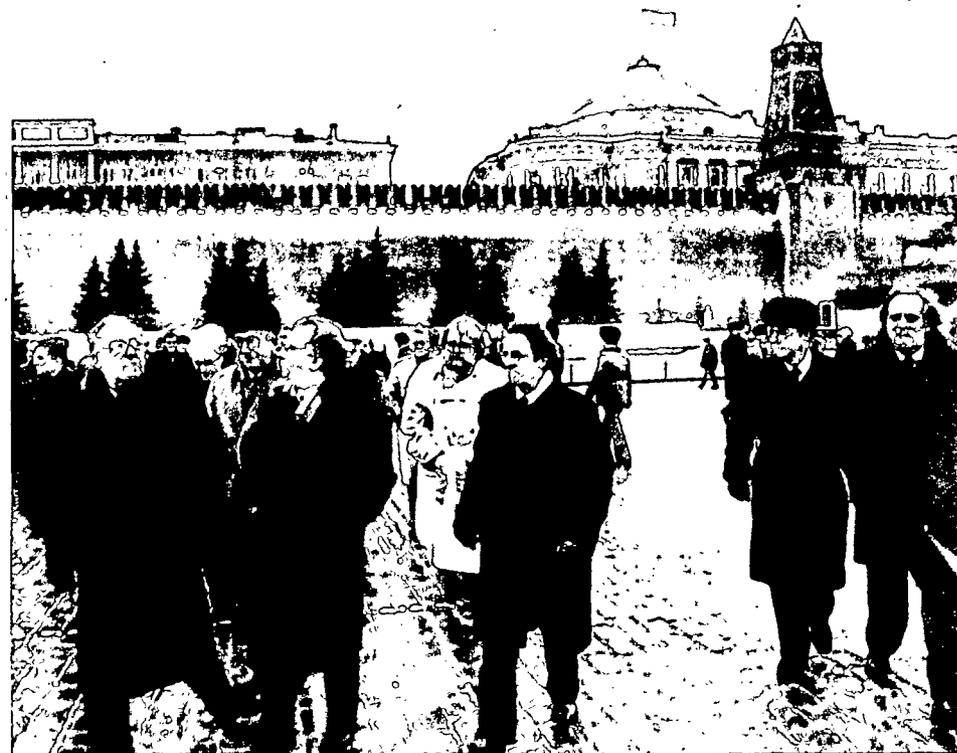
Eine auf Perestroika und Glasnost sich gründende Sowjetgesellschaft, so sein Kalkül, könne gar nicht anders, als sich dem gesammelten Sachverstand des bundesdeutschen High-Tech-Musterländles anzunähern. Keine Umgestaltung des rückständigen Kolosses im Osten ohne das Know-how aus Deutsch-Südwest – und die Gastgeber glauben es ihm nur allzugern.

Anerkennend wie zuvor kein anderer Politiker aus der Republik wird der Stuttgarter Landesherr umgürtet. Schwärmerisch eilt ihm in der „Literaturnaja gaseta“ festgeschriebene Ruf voraus, unter den regierenden Christdemokraten

heiten ausgestattet ist, setzt noch einen drauf, indem er dem deutschen Provinzfürsten bereitwillig das Allerheiligste öffnet. Nicht in irgendeinem Arbeitszimmer konferiert er mit Späth, sondern unter den schweren Lüstern im altherwürdigen Katharinensaal des Großen Kremmpalastes.

Solcherart immerhin für zwei Stunden und 23 Minuten auf ein unbestreitbares Weltniveau angehoben worden zu sein schmeichelt dem schwäbischen Unterhändler. Und noch im nachhinein läuft ein Lächeln über das strapazierte Spitzmausgesicht, in dem sich alle Genugtuung darüber sammelt.

\* Im Katharinensaal des Kreml; mit Fischertechnik-Roboter.



Späth, Begleiter auf dem Roten Platz: „Zuerst kommt Baden-Württemberg“

Verrückte Welt, in der ein Politiker, der daheim zu kämpfen hat, um bei den Landtagswahlen am 20. März die bedrohte Mehrheit zu sichern, in einem fort als der „mögliche Bundeskanzler“ hochgejazzt wird. Das wehrt er zwar pflichtschuldigst ab, um dann aber amüßigt hinzuzufügen, er habe da „gewiß schon Schlimmeres einstecken müssen“.

Was soll's auch. Im Vergleich zu Franz Josef Strauß, der, wie nun peu à peu durchsickert, seinen Auftritt im Kreml zu einem phasenweise ungezügelter Egotrip nutzte, und dem in Moskau geringgeschätzten Bonner Regierungschef fühlt Späth sich allemal als die vernünftiger personelle Alternative. Und schon im Vorfeld ist ihm signalisiert worden, daß ihm dies seine sowjetischen Gesprächspartner auch bestätigen würden.

Zum neuen Denken nämlich gehört, wie der Deutschland-Kenner Falin herausstreicht, „nicht mehr so sehr auf Parteien, sondern auf Personen zu setzen“. Auf Späth beispielsweise, dem der Generalsekretär schließlich über TASS dafür dankt, wie „realistisch und geschäftsmäßig“ er seinen Job betreibe.

Allem voran aber wird der Schwabe von höchster Stelle belobigt, mit welchem „Schwung“ er an den Wandel im Wirtschaftsverkehr heranzugehen gewillt sei. Denn Sicherheitspolitik hin, Menschenrechtsfragen her – der Knackpunkt ist für Gorbatschow noch allemal „das Ökonomische“, und das sagt er auch.

Lothar Späth – sprichwörtlich „das Cleverle“ – bietet sich so die Chance, den erwartungsfrohen Kremlherrn mit einem symbolträchtigen Schnickschnack zu überraschen. Als Gastgeschenk schleppt er eine Kombination aus sowjetischem Personalcomputer und deut-

schem Miniroboter, Marke Fischertechnik, im Reisegepäck mit. Daß das Spielzeug nun gar zur Gaudi der Photographen im feinen Katharinenaal aufgebaut wird, bereitet den traditionsbewußteren Russen zwar Unbehagen. Gleichwohl: Der Generalsekretär hat's gebilligt und freut sich und will sich das kleine Wunderwerk „später erklären lassen“.

Wandel durch Handel; aus der Sicht der Gastgeber insbesondere durch Know-how-Transfer. Späth ergötzt sich an den Möglichkeiten, doch er wittert wohl auch die Gefahren, die in einem einseitigen Ausverkauf liegen. Hans Peter Stihl, der designierte Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages, preist ihn ob seiner Detailkenntnis: Man habe sich „jederzeit geborgen“ bei ihm gefühlt.

Denn so sehr es der kleine Stratege aus Stuttgart genießt, auf seinem Höhenflug in „das Große und Globale“ einbezogen zu werden, verliert er doch die Heimat nie aus dem Blick. Moskau ist schön und wichtig, hört man ihn fröhlich-dreist, aber „zuerst kommt natürlich Baden-Württemberg“. In Wahrheit zielt seine Reise ins Landesinnere. Stets kalkuliert Späth die Effekte, die sie in Böblingen und Göppingen auslösen soll.

Gewiß ahnen das auch die Russen, daß hier ihrer eigenen Inszenierung das Konzept eines Lokal- und Regionalmatadors gegenübersteht. Gennadij Gerasimow, Sprecher des sowjetischen Außenministeriums, findet das in Ordnung so: Es sei doch „nicht das Schlechteste“, sagt er gönnerhaft, wenn Politiker der Bundesrepublik „neuerdings nach Moskau fahren, um zu Hause ihre Wahlen zu gewinnen“.

märkten zu erlernen. In Baden-Württemberg gibt es besonders viele Unternehmen, die auf hohem technischen Stand Produkte anbieten, wie sie zur Modernisierung sowjetischer Anlagen dringend benötigt werden.

Die Russen hätten erkannt, so die Erfahrung Günther Fahrs vom Stuttgarter Maschinenbauer Werner & Pfleiderer, daß sie wirtschaftlich auf dem Weg in die Katastrophe gewesen seien. Fahr: „Jetzt haben die den Auftrag von oben, spricht mit den Leuten aus dem Westen, die bringen euch alles bei.“

Die stürmische russische Umarmung, von Späth zu persönlichem Verhandlungserfolg umgemünzt, ist allerdings vielen Unternehmern eher unheimlich. Als die Sowjets in einem gemeinsamen Memorandum über „den Ausbau der beiderseitigen Wirtschaftsbeziehungen insbesondere auf dem Gebiet des Maschinenbaus“ detailliert die Zusammenarbeit zwischen Baden-Württembergern und Sowjet-Unternehmen festschreiben wollten, bremsten die Wirtschaftsleute.

Es könne nicht einfach so mir nichts dir nichts „gejoint-ventured“ werden, nörgelte der designierte Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages, Hans Peter Stihl. Der Waiblinger Sägenproduzent: „Wir von der Wirtschaft haben darauf geachtet, daß die Politik nicht zu viele Versprechungen macht.“

Vergleichsweise reibungslos läuft die neue Zusammenarbeit dort an, wo es um einfache Produkte geht. So unterschrieb Salamander-Schuhfabrikant Franz Josef Dazert vergangene Woche bereits seinen zweiten Joint-venture-Vertrag. Salamander wird nicht nur in Leningrad, sondern nun auch in Witebsk Schuhe aus russischem Leder produzieren.

Auch mobile Kräne, wie sie der baden-württembergische Maschinenbauer Liebherr-Ehingen auf die ausrangierten Lafetten der SS-20-Raketen bauen soll, erfordern noch kein ausgeklügeltes Management. Zwei Lafetten sollen jetzt umgerüstet werden, dann in einem Joint-venture die übrigen 400 bis 500.

Da gäbe es, witzelten Gorbatschow und Späth, ja noch reichlich zu tun. Die Firma Liebherr hat 1987 mit der „Produktionsvereinigung für Schwerkranbau Januaraufstand“ in Odessa ein gemeinsames Unternehmen zur Herstellung von Autokränen gegründet.

Dort allerdings, wo Gorbatschows besondere Interessen liegen, im High-Tech-Bereich, beginnen die Probleme. Mehrere Stunden etwa verhandelte Leibinger über seine Präzisionsprodukte. Die Sowjets wollen eine der lasergesteuerten Maschinen und die Lizenz für das hochwertige Lasergerät kaufen. Leibinger winkte zunächst ab.

Wenn schon Lizenzbau, so der Unternehmer, dann wolle er zunächst einmal selbst einiges verkaufen. Mindestens 100 der teuren Laser müßten ihm die Sowjets schon abnehmen, ehe sie sein Know-how zum Nachbau nutzen dürften. ◆